

Jüdisches Museum Berlin

# Heimatkunde

30 Künstler blicken auf Deutschland

16. September 2011 bis 29. Januar 2012



Die weiträumige Pflanzeninstallation »Wake« von Maria Thereza Alves bildet den Auftakt zur Ausstellung »Heimatkunde« im Jüdischen Museum. Sie zeigt sich als Wildwuchsvegetation aus Erdproben von verschiedenen Orten Berlins. Erst die historische Dokumentation der Künstlerin zu den Grabungsorten, die von beiläufig eingeschleppten Samen unter Pferdehufen, von Säcken und Körben erzählt, eröffnet einen Imaginationsraum über die historischen Bewegungen in der Stadt und führt zur Erkenntnis, dass viel eingewandertes Saatgut die heimische Flora bereichert hat. Und dass hieraus längst Berliner Pflanzen geworden sind.

Die Ausstellung zum zehnjährigen Jubiläum des Jüdischen Museums Berlin bietet eine Hei-

materkunde im weitesten Sinne. Sie bemisst jene Dekade nach der Eröffnung des Museums, in der sich Deutschland sichtbar verändert hat. Die Wiedervereinigung hatte einen Prozess der nationalen Selbstfindung ausgelöst, der mit politischen Verwerfungen, großen Debatten und einem offensiven Umgang mit nationaler Symbolik einherging. Die Anerkennung, ein Einwanderungsland zu sein, bedeutete einen ersten Schritt zu einem realistischeren Selbstbild. Einer Gesellschaft mit Bürgern unterschiedlicher Herkunft und Religion stellt sich die Frage nach der nationalen Identität auf neue Weise. Es sind Fragen des Anders- und Fremdseins in einer Mehrheitsgesellschaft – und diese Fragen gehören zu den Kernthemen des Jüdischen Museums Ber-

Maya Zack, *Living Room 2*, 2009.  
3D-Anaglyphen C-Print, Fotografie (s/w).  
Jüdisches Museum Berlin

lin. In der Ausstellung werden sie als Frage nach dem Selbstverständnis formuliert, mit dem Einheimische und Zugewanderte hier leben.

Die Ausstellung »Heimatkunde« versammelt Arbeiten, die in den letzten zehn Jahren entstanden sind, sowie sechs Arbeiten, die eigens in Auftrag gegeben wurden. Soziologische Statements sind in dieser Kunstausstellung nicht zu erwarten, vielmehr subjektive Wahrnehmungen des Eigenen und des Anderen, Beobachtungen über Zugehörigkeiten und Differenzen, die künstlerisch reflektiert und zum Ausdruck gebracht werden.

Vielen Künstlern ist die Erfahrung von Migration und vom Leben zwischen den Kulturen gemein, allerdings wird sie aus sehr unterschiedlichen Perspektiven dargestellt. Der im Iran geborene Künstler Maziar Moradi inszeniert in seiner Fotoserie »Ich werde deutsch« Schlüssel-momente im Leben von Menschen, die nach Deutschland eingewandert sind, während die aus der Türkei stammende Berliner Künstlerin Nevin Aladağ in ihrem Video »Voice Over« Bilder vom Wind, von Regentropfen und dem Gesang von Kreuzberger Jungen zeigt, die neben Straßen-pop beiläufig heimatliche Wiegenlieder singen und eine berührende Seite ihrer Familienherkunft hören lassen. Hiervon grundverschieden sind die Stimmen der Künstler-Emigranten aus der ehemaligen Sowjetunion, die seit den 1990er-Jahren als jüdische Kontingentflüchtlinge nach Deutschland kamen. Sie sind mit Arbeiten von Yuri Leiderman, Misha Shenbrot, Alexej Tchernyi und dem inzwischen weltweit renommierten Fotografen Boris Mikhailov vertreten, der die fremde Heimat Berlin in schonungslosen, empathievollen Aufnahmen darstellt.

Arbeiten zum privaten und kollektiven Gedächtnis bestimmen ein weiteres Themenfeld. Es sind Familiengeschichten, die durch die NS-Verfolgung geprägt wurden und denen Künstler der nachfolgenden Generation nachspüren. Mit

»Living Room«, vier monochromen, computer-generierten Bildern, die mit Hilfe von 3D-Brillen räumlich erscheinen, bildet die israelische Künstlerin Maya Zack ein Wohnzimmer nach den erzählten Erinnerungen eines Berliner Juden nach, deren Brüche und Fehlstellen sie aufnimmt. Auch die Amerikanerin Emily Hass, die den Grundriss des Berliner Wohnhauses, in dem ihr Vater bis 1938 lebte, in Gouachen nachzeichnet, wählt eine abstrahierende ästhetische Sprache. Dies gilt auch für Arnold Dreyblatt, der sich in seinem gesamten Werk mit der archivari-schen Form des Erinnerens auseinandersetzt und mit der Installation »My Baggage« einen auto-biografischen Erinnerungsraum zur Familienge-schichte mit den Stationen Osteuropa, USA und Berlin aus Dokumenten, Fotos und Filmen erschafft.

Die Religion als bedeutendes Reservoir der Identitätsbildung stellt in der Ausstellung einen eigenen Schwerpunkt dar. Sie wird vertreten mit fotografischen Stillleben aus dem jüdisch-ortho-doxen Lebensbereich des israelischen Künstlers Benyamin Reich und mit einer textilen »Dirndl-Moschee« der bosnischen Künstlerin Azra Akšamija, die sich in einen Gebetsraum verwandeln lässt. Ferner sehen wir die großformatigen Holz-schnitte von Andrea Büttner, deren »Tanzende Nonnen« und das »Selbstporträt mit Schürze«

ebenfalls autobiografisch angelegt sind. Die Ar-beiten dieser Künstler vereint die Auseinander-setzung mit den Lebenswerten von Religion – und ihrer Gültigkeit auch außerhalb dieses über-lieferten Kontextes.

Nationale Mythen und deutsche Eigenheiten sind nur in wenigen Werken, dort aber umso auf-fallender präsent. Der deutsche Wald ist mehr-fach vertreten und setzt vor allem mit einer neu-en Arbeit von Julian Rosefeldt einen starken Ak-zent. Die Film-Installation »Meine Heimat ist ein düsteres wolkenverhangenes Land« entfal-tet vor grandiosen Landschaften ein lockeres Hand-lungsgefüge, in dem das Arsenal der deut-schen Waldmythen und anderer Charakterfigu-ren mit ironischem Duktus auftritt: bayrische Trachtengruppen und Anti-Atomprotestler ebenso wie ein deutscher Hausmeister, der die Felsen in der sächsischen Schweiz fegt. Via Le-wandowsky und Durs Grünbein dagegen bege-gen der Frage nach dem Deutschen mit einem amtlichen Warteraum, in dem aus 72 Lautspre-chern biblische Verse zitiert werden, die mit Bil-dern der Vergänglichkeit das Warten existenziell umdeuten.

Die Kunstwerke der Ausstellung »Heimat-kunde« verweisen auf die Fragwürdigkeit einer normativen Vorstellung von Kultur und Religion und setzen auf die Vielfalt der Erfahrung unter-



Filmstill mit René Pape aus: *Meine Heimat ist ein düsteres wolkenverhangenes Land.* Filminstallation von Julian Rosefeldt, 2011. Im Auftrag des Jüdischen Museums Berlin

schiedlicher Milieus und Kulturen. Sie zeigen Irritationen von Vertrautem, oft nur als Beobach-tungen von Details, in denen ein Ganzes sich aufschließt und zurückwirkt auf die Wahr-nehmung der Außenwelt. In diesem Sinne, in dem Kunst Seismograf für gesellschaftliche Verän-derung ist, bilden die ausgewählten Arbeiten Be-findlichkeiten in unserer Gesellschaft ab.

#### MARGRET KAMPMEYER

Die Autorin ist Ausstellungskuratorin am Jüdischen Museum Berlin.

Zur Ausstellung erscheint ein Katalog im Hirmer Verlag mit Essays der Kuratorinnen und Abbildungen aller aus-gestellten Werke, 240 Seiten, zum Preis von 24,90 €.